

NACHRICHTEN

Womacka-Wandbild
wird eingelagert

Berlin. Ein großformatiges Wandbild des Malers Walter Womacka aus DDR-Zeiten wird von der Wohnungsbaugesellschaft Berlin-Mitte (WBM) gesichert und eingelagert. Das Fassadenbild mit dem Titel „Der Mensch, das Maß aller Dinge“ aus dem Jahr 1968 befindet sich am Haus des ehemaligen Bauministeriums der DDR in der Breiten Straße. Das Gebäude wird wahrscheinlich abgerissen. Zuvor hatte der Bund für das Bild neue Besitzer gesucht und wollte es kostenlos abgeben, soweit der Interessent dessen Abnahme und Sicherung bezahle. Die WBM will das 15 Meter hohe und sechs Meter breite Bild nun abhängen lassen und fachgerecht einlagern, bis ein neuer Standort gefunden ist. (ddp)

Mössinger erhält
„Heiße Kartoffel“

Leipzig/Chemnitz. Die Generaldirektorin der Kunstsammlungen Chemnitz, Ingrid Mössinger, erhält in diesem Jahr den Wirtschafts- und Kommunikationspreis „Heiße Kartoffel“ des Mitteldeutschen Presseclubs zu Leipzig e.V. „Ingrid Mössinger ist durch ihr vielfältiges Engagement, ihre internationale Expertise und ihr nachhaltiges Wirken eine ausgezeichnete Wahl“, erklärte Club-Präsident Wolfgang Kenntemich. Die Auszeichnung ist undotiert und wird zum 18. Mal vergeben. Preisträger sind jeweils Persönlichkeiten, die sich in besonderem Maße für die Region Mitteldeutschland eingesetzt haben. Geehrt wurden bisher unter anderem Hans-Dietrich Genscher, Wolfgang Böhmer, Joachim Milberg, Ludwig Güttler, Kurt Masur und Arend Oetker. (NA)
@ www.mitteldeutscher-presseclub.de

Bach-Medaille an
belgischen Dirigenten

Leipzig. Der belgische Dirigent Philippe Herreweghe erhält in diesem Jahr die Bach-Medaille der Stadt Leipzig. Der Leiter des Collegium Vocale Gent habe mit seinen Aufführungen und Einspielungen der Vokalwerke Johann Sebastian Bachs entscheidende Anstöße gegeben, teilte das Bach-Archiv in Leipzig mit. Die Auszeichnung aus Meißener Porzellan soll am 12. Juni beim Leipziger Bachfest übergeben werden. Am gleichen Abend ist auch ein Konzert des Genter Chores unter Leitung von Herreweghe in der Nikolaikirche geplant. (epd) @ www.bach-leipzig.de

Ein Trauerspiel mit tapferem Lächeln

Sie lebt den Soul – kann ihn aber nicht mehr singen: Whitney Houston sorgt auf der Konzertbühne in Leipzig für Wut, Mitleid und Enttäuschung

VON SEBASTIAN STEGER

Leipzig. Selten gab es an einem Abend so viele Emotionen zu erleben: Wut, Trauer und Enttäuschung darüber, dass Whitney Houston in der Leipziger Arena eine Show lieferte, die mit der hohen Kunst des schwarzen Gesangs nicht mehr viel zu tun hatte. Andererseits war dennoch Liebe und Dankbarkeit zu spüren – dafür, dass sich das ehemalige Pop-Wunder trotz aller Schwäche auf die Bühne quälte und seine desolante Stimme mit tapferem Lächeln strapazierte.

Respektvoller Jubel

Ein Ohrenschaus war das freilich nicht: Diese Frau mag ihren Soul noch leben – doch singen kann sie ihn leider nicht mehr. Die oberen Oktaven sparte sie meist aus, zwischen jeder Zeile äußerte sich ihre Erschöpfung in lautem Schnaufen. Im Refrain von „I Wanna Dance with Somebody“ musste der Background-Chor übernehmen, für „The Queen Of The Night“ kam die Diva gar nicht erst auf die Bühne.

Kaum ein Song, bei dem sie ihren Gesang nicht mit verlegenen Gesten ersetzte oder mindestens ein Ton schmerzhaft daneben lag – da klingt es wie bittere Ironie, dass sie ihr Publikum zur Begrüßung aufforderte, doch bitte in der richtigen Tonart zu singen. Bisweilen griffen ihr sogar die 6.000 Fans gesanglich unter die Arme und jaulten die Töne, die der Star zu singen nicht imstande war – so machte sich eine groteske Stimmung zwischen Mitleid, hoffnungsvollem Anfeuern und entsetzter Fremdscham breit.

Denjenigen Fans, die nicht vorzeitig die Leipziger Arena verließen, darf man jedoch eine edle Haltung attestieren – statt sich in Buh-Rufen



Whitney Houston in der Arena Leipzig.

—FOTO: ANDREAS WEIHS

wie am Vorabend in Berlin zu ergießen, honorierten sie Whitney Houstons Durchhaltewillen mit respektvollem Jubel. Aus der Verstörung half die Sängerin selbst, als sie kurz vor Schluss eine Art Schlüsselmo-

ment lieferte: Den Song „I Didn't Know My Own Strength“ (deutsch: „Ich kannte meine eigene Stärke nicht“) dichtete sie kurzerhand in „You Give Me Strength“ („Ihr gebt mir Stärke“) um. Whitney weiß

sehr wohl um ihren Zustand – und scheint dankbar für jede Sekunde Applaus, die ihr die Fans dennoch schenken.

Bis zum Schluss ihres gerade einmal 100 Minuten kurzen Auftritts

blieb unklar, was mit dem einst so glanzvollen Superstar der 80er- und 90er- Jahre eigentlich los ist: So machten im Publikum Mutmaßungen über den unübersehbar gewölbten Bauch der 47-Jährigen die Runde. Sichtlich schwer fällt ihr jede Bewegung, ihre Tänze wirken gequält, schon nach wenigen Minuten war sie nassgeschwitzt. Das aufgedunsene Gesicht könnte auf Medikamenten- oder Drogen hinweisen.

Und nicht zuletzt ist ihr noch immer die Demütigung durch ihren alkoholabhängigen Ex-Ehemann Bobby Brown aus den Augen abzulesen, der sie immer wieder schlug. Whitney selbst soll zwar 2006 erfolgreich eine Entziehungskur abgeschlossen haben, doch die Verwirrung der Sängerin spricht eine andere Sprache: In ebenso inhaltslosen wie quälend langen Moderationen schien sie immer wieder Zeit schinden zu wollen. Auch ihre wirre Hommage an Michael Jackson ging spätstens mit einem missglückten a capella kräftig daneben.

Im Mitleidsstrudel

Lediglich bei den flotten Titeln wie „How Will I Know“ konnten die vier knackigen Tänzer so etwas wie Party-Stimmung erzeugen. Die brillante groovende Band ging im Mitleidsstrudel leider unter – obwohl sie allzu oft die musikalischen Fehlritte der Diva mit genialem Einfühlungsvermögen ausbügeln musste. Auch Whitneys Stiefbruder Gary Garland konnte das Konzert nicht retten, als er während eines Garbenwechsels seinen Song „Soldier Girl“ sang. Traurigster Lückenbüßer war der im Vorprogramm gnadenlos fehlbesetzte Daniel Benjamin, welcher mit seinen leisen Sentimentalitäten auf der Gitarre lediglich Pfiffe ertete.

Leuchtender Morgen und finsterner Abendschein

Musik des Nordens mit schroffen Gegensätzen erklingt beim Sinfoniekonzert der Mittelsächsischen Philharmonie

VON REINHOLD LINDNER

Freiberg. Der turbulente Männerklang in der Nikolaikirche Freiberg aus mit einer schönen Morgenstimmung. Der Auftakt des Sinfoniekonzerts der Mittelsächsischen Philharmonie mit Musik des Nordens nahm das Freiburger Konzertpublikum sogleich ein für die bezaubernden Naturbilder des Norwegers Edvard Grieg. Seine Peer-Gynt-Suite Nr. 1 beginnt mit einem wundervoll poetischen Morgengesang und führt in die Märchenwelt des Bergkönigs – ein fantastischer Reigen der Geister und Fabelwesen.

Es ist von Haus aus Schauspielmusik für das Peer-Gynt-Drama, das

Henrik Ibsen 1867 schrieb, aber ihre rein musikalische Originalität kommt auch ohne die Schauspielbühne aus. Die vier Sätze der Suite sind eine rechte Attraktion für den Konzertsaal. Grieg zieht alle Register der Orchesterkunst, Chefdirigent Jan Michael Horstmann am Pult der Mittelsächsischen Philharmonie zauberte leuchtende Klangfarben aus der Partitur hervor: Es war doppelter Genuss für die Zuhörer – am Werk wie am Spiel. Herausragend dabei der zweite Satz – das Andante für Streicher, ein warmer, samtiger Klang voller Gefühl.

Höhepunkt des Abends war dann das Konzert für Violine und Orchester d-Moll des finnischen Na-

tionalkomponisten Jean Sibelius. Auch das ist – rein musikalisch – sehr attraktiv für den Zuhörer, virtuos im Solopart, farbenprächtig instrumentiert. Mit Rebekka Hartmann als Solistin hatten die Philharmoniker und ihr Dirigent eine Partnerin, die sich subtil auf das sinfonisch-konzertante Miteinander einstellte, auf das Konzertieren. Volles gegenseitiges Verständnis, ein Dialog wohltemperierter Stimmen.

Die Solistin konnte zwar glänzen mit virtuoson Alleingängen, aber man hatte immer den Eindruck, das auch technisch ausgefeilte Spiel wachse heraus aus dem Ganzen, als Auftrag des Orchesters an die Solistin: Jetzt hast du das Wort. Rebekka

Hartmann ließ sich dann aber auch nicht lange bitten zu einem „Schmankerl“, wie die Münchnerin es ausdrückte, es wurden sogar zwei Zugaben – rein virtuos Fritz Kreisler, tiefinnig versunken Johann Sebastian Bach. Eine recht sympathische Freiburger Begegnung mit der Geigerin.

Bis dahin also viel romantischer Zauber mit Sonnenschein und harmonischer Gelassenheit des Nordens. Der Schwede Allan Pettersson (1911-1980) macht da nicht mit. Seine 7. Sinfonie knüpft nur in einigen, selten aufscheinenden lichten Momenten an die Sonnenseiten des Lebens an. Die äußere Form der Sinfonie ist von einem atemlos unun-

terbrochenen Strom der Unerbittlichkeit geprägt.

Ein knappes, pochendes Motiv aus drei eng zusammenliegenden Tönen lässt nicht von sich ab, wird nur zeitweilig leicht variiert, es suggeriert schicksalhaft eine Atmosphäre voller Konflikte mit schroffen Schreien, Zusammenbrüchen, denen nur selten ein zaghaftes Aufrichten folgt und nur am Schluss klingt ein vager Trost an. Der Form nach läuft die ausgedehnte Sinfonie ununterbrochen ab, von innen heraus reflektiert sie ratlose Zerrissenheit und eisige Unerträglichkeit. Der Abend eines an sich himmlischen Tages endete mit lastendem Bedenken.

Gute Stimmung beim
Dixieland-Festival

Dresden. Dass sich das Dresdner Dixieland-Festival und Männertag gut vertragen, hat am Donnerstagabend ein Mammutprogramm im Alten Schlachthof bewiesen. Hunderte verfolgten zunächst das überwiegend von Brassbands gestaltete Programm im Biergarten. Sehlichst erwartet wurde die Herren der Lamarotte Jazzband aus den Niederlanden. Bereits zum 13. Mal tummeln sie sich im Festivalgeschehen. Alte Bekannte sorgten auch in den Sälen für Stimmung. Heimvorteil hatte die Semper-House-Band, die vor 25 Jahren entstand. Gepflegte Oldtime-Jazzklänge zelebrierten die Musiker der Leningrad Dixieland Jazz Band. Für den krönenden Abschluss sorgten Mister Boggie Woogie Errol Dixon aus Jamaika sowie die Banjokönigin Cynthia Sayer aus den USA mit ihrer Band. (GFL)

SERVICE

Heute gibt es Dixieland zum Nulltarif auf verschiedenen Bühnen zwischen Hauptbahnhof und Altmarkt. Höhepunkt dürfte morgen nach dem Open-Air-Konzert im Großen Garten die Parade durch die Innenstadt werden. Die startet um 16 Uhr am Sachsenplatz und führt über Terrassenufer, Theater- und Schloßplatz sowie Augustusbrücke zum Königsufer. Dort findet auf den Elbwiesen die Abschluss-Session statt. @ www.dixieland.de

Von Null auf Hundert

Sandmann dirigiert zum Abschied Bruckners „Achte“ in Zwickau und Plauen

VON VOLKER MÜLLER

Zwickau/Plauen. Anton Bruckner ist und bleibt ein schwieriges Unterfangen. Und es wird nicht unbedingt einfacher, wenn man sich mit dem Mann auskennt. Am Donnerstag in der Zwickauer „Neuen Welt“ und gestern in der Plauener Johanniskirche stand beim 7. Abonnementskonzert des Philharmonischen Orchesters Plauen-Zwickau die achte Sinfonie des Komponisten aus Oberösterreich auf dem Programm. Es ist die letzte Sinfonie, die der Meister vollendete, und es ist das mit gut anderthalb Stunden erste abendfüllende sinfonische Werk der Musikgeschichte.

Vor allem aber ist es sicher die ehrlichste, kompromissloseste Schöpfung Anton Bruckners. Nirgendwo anders verzichtet der Spätromantiker so konsequent auf das Verbindliche, dem Zuhörer den Weg Ebnende, das einfach nur Schöne, zwecklos Kunstvolle in der Musik. Sonst haben diese Takte alles – Tiefe, Aufbau, Höhepunkte, Botschaften. Dass jedoch das andere auch wichtig, ja, möglicherweise unentbehrlich ist, machten gerade die zwei Aufführungen in Zwickau

und Plauen deutlich, bei denen der Dirigent Georg Christoph Sandmann am Pult stand.

Sandmann, der von 2003 bis 2009 Chefdirigent des Philharmonischen Orchesters Plauen-Zwickau war, hatte sich den Abend nicht von ungefähr zum nachträglichen Abschiedskonzert erkoren. Der Mittvierziger liebt und kennt diese „Achte“ über alle Maßen. Darauf bedacht, kein noch so kleines Element ihrer monumentalen Architektur und erst recht keine der zahlreichen von Null auf Hundert führenden dynamischen Steigerungen untergehen zu lassen, führte er allerdings nun nicht allein den Reichtum des Werkes vor. Auch die Kehrseite trat hervor – wenn es gar zu trocken und knorrig wurde.

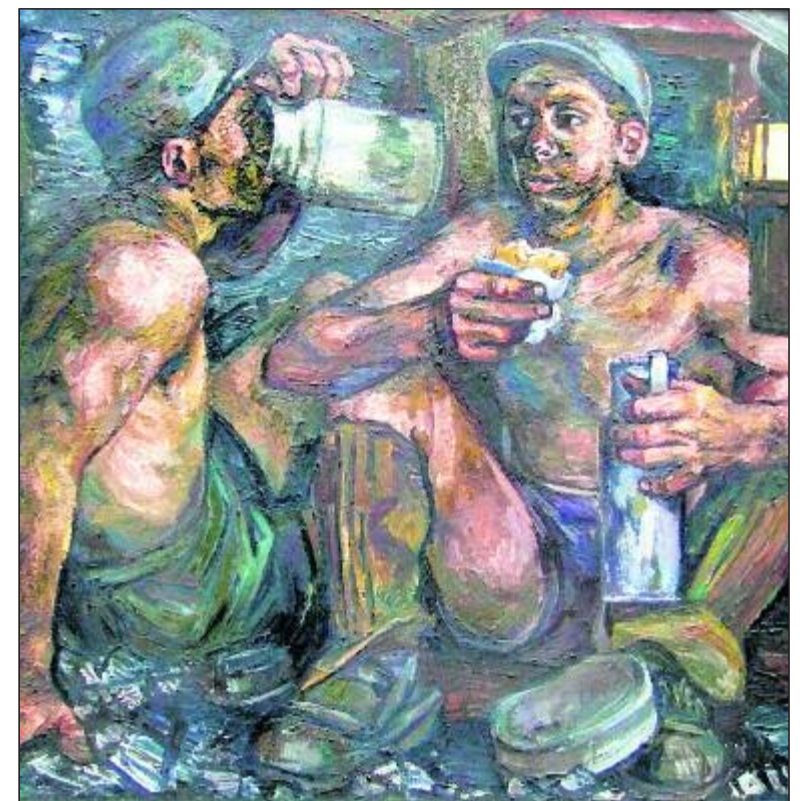
Der Abend zeigte, dass sich der gebürtige Berliner in seiner Plauener-Zwickauer Zeit enorm entwickelt hat. Sandmann ist abgeklärter, souveräner geworden, schultert heutzutage ein Monument wie Bruckners „Achte“ ohne Abstriche und mit klarer interpretatorischer Intention. Andererseits ist er nach wie vor alles andere als ein bedächtiger, durch nichts zu erschütternder Gebieter über das Orchester. Ein

erkleckerlicher Rest an Quirligem, an Unruhegeist und Spontanität ist ihm geblieben.

Sandmann stieß damit vor Ort nicht immer auf Gegenliebe. Dass sein Wesen zunehmend akzeptiert und angenommen wurde, darauf wies das Abschiedskonzert noch einmal nachdrücklich hin. Da bedurfte es nur einer knappen, energischen Geste und die Streicher fanden aus dem schönsten Fortissimo im Nu zu sanften, zart schwingenden Tönen zurück.

Die üppig besetzten Blechbläser folgten dem Dirigenten nicht allein auf dem Fuße, wenn es galt, höchste Kraft zu entfalten; auch rhythmisch und vom Zusammenspiel her klappete alles wie am Schnürchen. Das Holz – mit einer unermüdlich strahlenden Ersten Oboe (Burkhard Weber) an der Spitze – stand nicht nach. Dass sich Solopauker Rolf Fischer bei solcher Klangfülle so problemlos wie präzise zu behaupten wusste, spricht gleichfalls für sich.

Am Ende gab es langen, bewegten Beifall und Intendant Roland May klatschte vorn eine Weile kräftig mit, ehe er Georg Christoph Sandmann für das am Haus Plauen-Zwickau Geleistete dankte.



Zwickau zeigt: Kunst und Kohle

„Pause vor Ort“ nennt sich dieses Bild, das Edgar Klier 1961 malte. Es gehört zur Ausstellung „Kunst und Kohle – Das Zwickauer Steinkohlenrevier im Spiegel der Kunst“ in den Kunstsammlungen Zwickau. Die Schau zeigt von morgen an bis zum 18. Juli Arbeiten zum Thema Bergbau – geöffnet hat sie täglich außer montags von 13 bis 18 Uhr, jeden ersten Mittwoch im Monat bis 20 Uhr.

—FOTO: ANDREAS WOHLAND